Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 84 (1901)

Artikel: Ueber Zofinger Naturforscher früherer Zeit

Autor: Zimmerlin, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-90090

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber Zofinger Naturforscher früherer Zeit.

Von Dr. FRANZ ZIMMERLIN.

Wenn Gäste kommen, so schmückt sich das Haus. Wenn Gäste kommen, so schmückt sich die Stadt; freudig zeigt sie, was die Gemeinde Gutes geschaffen und weist Werke und Erfolge ihrer Söhne. Darum sei heute die Rede von Söhnen Zofingens, die sich in Erforschung der Natur ausgezeichnet haben.

Aber nur frühere Zeiten sollen in Betracht kommen, den Umständen und der wahren Bedeutung der Dinge entsprechend in Bescheidenheit. Auch liegt es ferne nur deshalb darüber zu sprechen und altes Geschmeide zu zeigen, damit unser Ort geschmücket sei, — nein! es soll vor Allem um jener Männer selbst willen sein. In Dankbarkeit und Anerkennung sei ihrer gedacht. Es soll auch deshalb sein, dass ihr Beispiel leuchte und lehre, die Jungen heranziehe und fördere. Es soll auch sein, damit die Gegenwärtigen einsehen, dass ideales Streben von der Bürgerschaft nicht vergessen wird; das gereiche ihnen zum Trost in mancherlei Dingen.

Joh. Rud. Suter.

Als im August des Jahres 1827 die Naturforschende Gesellschaft in Zürich tagte, da sprach der Staatsrat Dr. Usteri über „Johann Rudolf Suter von Zofingen,

den Doktor der Arzneikunde und Professor der griechischen Litteratur an der Akademie in Bern" *), der im Februar des nämlichen Jahres gestorben war. Seiner sei heute zuerst gedacht, sind doch gerade 100 Jahre verflossen, seitdem er seine Flora helvetica vollendet, das Werk, das die Berechtigung gab und es als Pflicht erscheinen liess, in diesen Tagen hier über den Autor selbst und sein Leben ausführlicher zu reden.

Zofingen war bis zum Eintritt der schweizerischen Revolution des Jahres 1798 eine aristokratisch regierte bernische Munizipalstadt mit weitgehender Selbständigkeit. Johann Rudolf Suter stammte von Vater- und Mutterseite her aus Familien, welche der Gemeinde mehrere Schultheisse von Verdienst geliefert hatten. Er wurde am 29. März 1766 geboren und wuchs in glücklichen Verhältnissen auf, körperlich stark, bis zur Wildheit munter, gut begabt, geistig rege und fleissig, dazu ausgestattet mit einem vorzüglichen Gedächtnisse. Er besuchte die Lateinschule seiner Vaterstadt. Frühe regte sich bei ihm die Leselust und die Neigung zu den Wissenschaften. Im Gymnasium zu Bern wurde er nicht nur mit den Sprachen des klassischen Altertums wohl vertraut, sondern auch empfänglich gemacht dessen Geist aufzunehmen. Er wollte sich später dem juristischen Studium zuwenden, las aber schon zu jener Zeit gerne philosophische und naturwissenschaftliche Schriften.

Es war wohl die Absicht seiner Familie, ihn zum Magistraten seiner Vaterstadt auszubilden, denn bis jetzt hatte er den Entwicklungsgang genommen, der für diese üblich war. Zur praktischen Vorbereitung für das Rechtsstudium nahm ihn ein Freund seines

*) s. Balthasars „Helvetia", Bd. III; hier ausgiebig benutzt.

Vaters auf eine bernische Amtschreiberei. Hier behagte ihm die trockene Thätigkeit nicht, wohl aber verliebte er sich als gefühlvoller Jüngling in die schöne Tochter des Hauses, in „stummer Rolle“ wie es heisst, „bei halb erwidertem Geständnisse“. Es war ein Jugendtraum, sein Ende Trennung.

Suter sagte der staubigen Amtstube valet, wandte sich nach Göttingen und wurde Student. Das war im Jahre 1785. Göttingen war damals Sammelort einer Elite von jungen Schweizern, die im spätern Leben Vorzügliches leisteten, so Rengger, Lüthart, Escher, Usteri u. a. m. In ihren Kreis trat Suter. Ohne sich an ein bestimmtes Berufsstudium zu binden, liess er es sich wohl ergehen, schwelgend in den Wissenschaften nach seiner Neigung. Neben philosophischen und historischen Studien betrieb er Naturwissenschaften; auch wandte er sich mit grosser Liebe der griechischen Litteratur und Altertumskunde zu. Seine Zeitgenossen sagten von ihm, dass er, kräftig gebaut, geistreich und fröhlich, geschmückt mit den Gaben der Dichtkunst und des Gesanges, sich die Zuneigung seiner Commilitionen und der angesehensten Lehrer der Georgia Augusta erworben habe. Als er im Herbst des Jahres 1787 als Doktor der Philosophie Göttingen verliess und in seine Vaterstadt heimkehrte, da begleitete ihn die Liebe und Freundschaft seiner Lehrer; dass er diese sich auch in seinen spätern wechselnden Schicksalen zu bewahren wusste, beweisen ihre Briefe und die unterhaltenen Beziehungen. Im Jahre 1788 kamen die Hofräte Meiners und Spittler in die Schweiz. Suter begleitete sie auf ihrer Reise, die von Mitte Juli bis Mitte September dauerte, und von Meiners, dem Lehrer

der Weltweisheit und guten Beobachter, in seinen Briefen über die Schweiz beschrieben worden ist.

Was aber sollte nun der junge Mann, der sich für das Gebäude seiner fernern Geistesentwicklung ein ausgedehntes Fundament geschaffen hatte, mit hochstrebendem Baugespann, in dem engen Zofingen, ohne feste Berufsthätigkeit, weit ab von den Stätten der Wissenschaft? Er hatte grosse Pläne und beabsichtigte vorderhand auf philosophisch historischem Gebiete weiter zu arbeiten. Da schrieb ihm der Göttinger Professor Hayne, dem er sein Anliegen, um Rat für die Zukunft bittend, vorgebracht hatte, am 15. März 1789:

„Nichts Neues schreiben Sie mir, Ihre Lage kannte ich längst, Ihre geheimen Wünsche ahndete ich lange. Es ist ein Unglück für Sie, dass Sie mehr Kenntnisse erworben haben, als Ihnen gut und nützlich sein kann, um in Ihrer Vaterstadt glücklich zu leben. Dafür gäbe es ein einziges Mittel: wenn Sie recht weise wären im philosophischen Sinn, entweder der stoische Weise, der in sich selbst alles findet, oder der sokratische. Sokrates lebte in einem Freistaate wie Sie, übersah die Lage der Dinge aus höherem Standpunkt und that seinen Mitbürgern Gutes. Aber zu beidem haben Sie weder Jahre, noch Anlage, noch Temperament, noch Charakter. Sie sehen, dass ich frei rede, anders aber lässt sich nicht sprechen. Ihre Gedankensphäre ist einmal zu sehr erweitert; mit den Kenntnissen hat sich Ihrer Seele zugleich ein litterarischer Ergeiz und Ruhmsucht bemächtigt. Also adieu wahre praktische Philosophie! Sie müssten denn einander im Alter wieder sehen, oder nach einer grossen Reihe von Widerwärtigkeiten. Zu dem Studium für sich selbst in einer

glücklichen Einsamkeit sind Sie auch schon verdorben, Sie sind zu rastlos, Sie wollen gern Ihr Licht leuchten lassen; Sie wollen Ihre Ideen nicht für sich behalten. Alles menschlich, alles verzeihlich; aber Sie werden nur dadurch um kein Haar glücklicher". Ferner „Für die Philosophie hielten Sie sich sonst immer bestimmt. Ich wünschte Ihnen auch hier Gelegenheit zum Vortrag für andere, damit Sie Ihre Gedanken ordnen, bestimmen, richtig ausdrücken lernen. Jetzt ist Ihr Kopf immer wie im Brande oder in Gärung; da werden auch die Jahre das ihrige thun". Schliesslich riet er ihm zu einer Kombination, zum Studium der Medizin, das am Ende den Aufenthalt in der Heimat unter fester Thätigkeit ermögliche und auch ein Weiterarbeiten auf naturwissenschaftlichen und andern Gebieten gestatte.

Noch verfloss mehr als ein Jahr in Zofingen unter allerlei Vorbereitungen zu philosophischen Arbeiten, bis den Suchenden alte Freundschaften im Jahr 1791 nach Mainz zogen. Hier wohnte Suter bei dem grossen Naturforscher und Anatomen Sömmering; unter seiner Leitung lag er mit Eifer den Studien ob, gleichzeitig mit den ihm befreundeten und später in ihrer Wissenschaft berühmt gewordenen Männern Ackermann und Wenzel. Er fasste nun den Entschluss, Arzt zu werden; seine medizinischen Lehrer waren Hoffmann und Wedekind. Frühere Lieblingsstudien konnte er aber nicht lassen, er übersetzte Anakreon und Theokrit.

In Mainz lebten damals Johannes Müller, Georg Forster, Heinse, Huber u. a. m., mit denen Suter in täglichem Ideenaustausch verkehrte. Man wird sich nicht wundern darüber, dass unter mancherlei Anregungen von Dichtern, Weltumseglern und Geschichts-

forschern im Kopfe des Jünglings neue Projekte entstanden. Reisen wollte er machen nach Griechenland und nach Afrika und Asien; eine Geschichte der Menschheit wollte er schreiben. Eine kostbare Bibliothek hatte er sich angeschafft, viele Reisewerke. Da kam von Westen her der Sturm, den ausgesetzten Punkt Mainz frühe ergreifend und die leicht brennbaren Geister entfachend. Suter schwärmte für Wiederbringung einer schönen Vorzeit, seine Ideale hatte er sich aus der Geschichte der griechischen Republiken geholt. Er machte Gedichte und trat als Volksredner auf, die andern mitreissend. Aber alles nach seiner Art, so dass ihm einst der Konventskommissar Meslin, der ihn in der patriotischen Gesellschaft sprechen hörte, zurief: „Was ist das für ein Aristokrat?“ Worauf ihm Suter besonnen aber schlagfertig antwortete: „Es ist ein Schweizer, der frei war vor dir!“

Als die deutschen Heere Mainz belagert und eingenommen hatten, musste Suter, wie manche seiner Gefährten, flüchten, um harter Massregelung und Strafe zu entgehen. Von all seiner Habe, von Büchern und Handschriften, konnte er nichts mitnehmen. Vieles ging für immer verloren, nur ein Teil der Bücher wurde durch Johannes Müllers Bemühungen gerettet und konnte ihm erst nach Jahren auf dem Umwege über Wien nach Zofingen geschickt werden. Auf seiner Flucht passierte er Göttingen Ende Juli 1793, eine Zufluchtstätte fand er erst bei seinem Universitätsfreunde Bartke in der Nähe von Hamburg. Hier durfte er bis in's nächste Jahr hinein bleiben und glücklich leben. Auch war es ihm vergönnt, von hier aus mit Klopstock, Reimarus und dem Domherren Meyer zu verkehren.

Im Jahre 1794 endlich schloss Suter sein mediz. Studium in Göttingen ab; er doktorierte unter dem Dekanate Weinbergs. Noch hatte er sich eingehend, arbeitend unter Hoffmann, mit Botanik beschäftigt. Seine Reiseprojekte gab er bis zuletzt nicht auf. Unter anderem war er bemüht, sich in London für Teilnahme an einer Reise nach Asien zu verwenden, jedoch ohne Erfolg.

So kehrte er denn heim nach Zofingen und übte hier ärztliche Praxis aus. Aber die politischen Ereignisse im März des Jahres 1798 nahmen ihn wieder aus seinem Berufe fort. In vielen Geschäften, welche der Gang der Dinge in seiner Vaterstadt nötig machte, war er Berater und Vollbringer. Er wurde helvetischer Unterstatthalter des Bezirks Zofingen, bald darauf Volksrepräsentant und Mitglied des Grossen Rates der helvetischen Republik, als dessen Präsident er jene Wallfahrt der Oberbehörden des Einheitsstaates zum Rütli mitmachte, die er im Almanach vom Jahre 1799 beschrieben hat. Im Rate war er ein sehr einflussreiches Mitglied, viele durch seine umfassende Bildung und seine Redekunst überragend. Doch lassen wir Zeitgenossen über ihn urteilen. Usteri sagt: „Im helvetischen Grossen Rate hat sich Suter als feuriger Redner, als enthusiastischer Freund der Freiheit, als eifriger Verteidiger alles dessen, was er der Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes zusprechend erkannt hatte, als ein redlicher Freund dieses Vaterlandes erzeigt, da er von jeglichem Eigennutze und vollends auch von aller gehässigen Leidenschaft frei, sich dadurch in Wahrheit über die Parteien und ihre Fehden erhob, dass er einer jeden derselben lieber nur Gutes zutrauen, als hingegen Schlimmes andichten mochte, und eben darum dann

aber auch hinwieder von vielen geliebt, vielleicht von niemand gehasst, von allen für einen Biedermann gehalten ward. Vorzugsweise und mit Liebe hat er sich unter seinen Kollegen in der helvetischen Regierung den De la Harpe, Rengger und Zimmermann, Kuhn und Koch, Escher und Usteri angeschlossen; ihnen ist er und sie sind ihm freundschaftlich zugethan geblieben bis in den Tod."

Von ihm sagte Augustin Keller in der Jahresversammlung der Aargauischen historischen Gesellschaft am 30. Dezember 1861 in seiner Rede *):

„Die ruhmvolle Reihe aber krönt — wer könnte ihn vergessen, den tief und allseitig gebildeten Geist? — der Verfasser der „Flora Helvetica", der sinnige Freund Theokrits, der beredte Professor an der Akademie in Bern, der freimütige Patriot und Prophet in den Stürmen der Helvetik, der „feurige, hochherzige Suter von Zofingen", wie ihn der vaterländische Geschichtsschreiber nennt. Er, „der Verehrer der Litteratur des alten Griechenlands, der von dem Geiste seiner Republiken und seiner Redner durchdrungen war und mit ihnen in den Tagen der Begeisterung wetteiferte", Rudolf Suter war es, der neben den Ersten und Edelsten der Nation im Grossen Rate der helvetischen Republik unerschrocken den Hass und die Rache der Revolutions justiz bekämpfte. Er war es, der mit Entrüstung, angesichts ihrer Bajonette, den Betrug und die Gewaltthaten der französischen Agenten im Namen der verhöhnten Freiheit und des entehrten Vaterlandes anklagte, und unter dem Beifall der Tribüne die Versammlung zum feierlichen Schwure: „Frei zu leben oder zu sterben" hinriss. Er war es, der damals schon die heilige Lehre

*) „Argovia", 1862, pag. XVI und XVII.

der Toleranz für alle Konfessionen und die ewigen Menschenrechte auch für die unwürdig geknechteten Israeliten verkündete. Er war es endlich, dem in der Sitzung vom 10. Mai 1800 die Ehre des Tages ward, indem er die von der Furcht und dem Verrat intriguierte Vertagung des Verfassungswerkes nicht minder mit der Gewalt seiner Rede als mit dem Adel seines Patriotismus vereitelte."

Die engere Heimat anerkannte Suters geleistete Dienste; sie schickte ihm ein Dankschreiben, worauf er antwortete: „Ganz gerührt von den vielen Dankbezeugungen, die Sie gegen mich äussern, ohne dass ich irgend was anders als bloss meine Schuldigkeit gegen meine liebe Vaterstadt beobachtet habe, versichere ich Sie auf's neue, dass ich nie aufhören werde, meinen teuren Mitbürgern zu dienen, und dass ich jeder Gelegenheit hiezu mit Freuden entgegensehe".

Nachdem der helvetische Grosse Rat im Sommer 1801 aufgelöst worden war, kehrte Suter in den Privatstand und zu seinen Wissenschaften zurück, um manche Hoffnung ärmer. Die Frucht dieser Rückkehr nun war die Herausgabe der Flora helvetica.

Joh. Rud. Suters Flora Helvetica ist im Jahre 1802 bei Orell Füssli & Cie. in Zürich in zwei Bändchen erschienen. Sie stützt sich auf Albrechts von Haller grundlegende Arbeiten und bringt die Resultate der seitherigen fremden und eigenen Forschungen. Sie ist eine hervorragende Arbeit, bedeutet einen Fortschritt in ihrer Zeit und wirkte massgebend auf die Botanik in der Schweiz im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Schon im Jahre 1794 hatte Suter die Arbeiten dazu in Göttingen begonnen, als Arzt setzte er sie später in seiner Heimat fort. Er schreibt in seiner Vorrede:

„Als ich wieder in mein Vaterland zurück kam, hatte ich keine grössere Sehnsucht, als die Natur in ihrer eigenen Werkstätte zu belauschen, zu welcher der unsterbliche Haller so schön und richtig den Weg bezeichnet hat. Ich weihte einen grossen Teil meiner Zeit der Untersuchung der Pflanzen und durchwanderte das meiner Vaterstadt nahe liegende Luzerner, Berner, Solothurner und Basler Gebiet“. Ferner: „ich habe, einige wenige Pflanzen ausgenommen, nichts beschrieben, ja selbst nicht einmal einem Haller nachgeschrieben, ohne vorher untersucht zu haben.“ In seinem Vorwort zur Flora brachte er Angaben über die mineralischen Bestandteile des Bodens, die ihm kein Geringerer als sein Freund Escher gütigst mitgeteilt hatte.

Im Jahre 1822 gab Johann Hegetschweiler Suters Werk vielfach vermehrt neuerdings heraus. Er ehrte den ersten Verfasser auch dadurch, dass er einem durch Schönheit ausgezeichneten Veilchen den Namen Suters beilegte.

Aber nicht nur auf dem erwähnten Gebiete der Wissenschaft allein, sondern auch in der Liebe zur Natur überhaupt, in der Liebe auch für unsere Alpenwelt strebte Suter seinem unerreichbaren Vorbilde Haller nach. Schwärmerisch hat er die Alpen besungen und die Natur. In seinen Versen lebt wahre Poesie. Mit vollem Rechte erkennen wir in ihm neben dem Politiker nicht nur den Gelehrten und Naturforscher, sondern auch den Dichter und Sänger des helvetischen Zeitalters.

Suter blieb bis im Jahr 1811 in Bern als Arzt bethätigt, daneben allerlei Studien obliegend. In der Folge übte er noch während Jahren den Arztberuf in Zofingen aus, hochgeschätzt. Als er in dieser Zeit beim

Auftreten einer pneumonischen Epidemie in dem benachbarten Gebiete des Kantons Luzern in uneigennütziger Weise gewirkt hatte, erhielt er von der luzernischen Regierung ein ehrendes Dankschreiben.

Aber seiner innersten Neigung entsprechend und zur Sicherung seiner Verhältnisse erwünscht war es ihm, als er im Februar 1820 an die Akademie zu Bern berufen wurde für das philologische Lehramt. Hier lehrte er anregend und mit Erfolg bis zu seinem Lebensende. Er starb am 24. Februar 1827 nach längerem Kranksein, eine Witwe, Susanna geb. Siegfried von Zofingen, mit zwei Töchtern und einem Sohne hinterlassend, der Arzt wurde. Unter akademischen Ehren wurde er begraben.

Was ihm einst sein väterlicher Berater Heyne aus Göttingen ahnend geschrieben hatte über sein Verhältnis zur praktischen Philosophie, ist eingetroffen; im Alter begegnete er ihr wieder. Als Weiser hat er mit Seelenruhe sein Ende erwartet in Beobachtung dessen, was schön, edel und erhebend ist. Die Freude an der Natur hat ihn nie verlassen, von der er einst im Jahre 1801 gesungen:

Sie, sie bleibt die Natur, und wenn auch hier alles verwelket,
Wenn auch hier alles der Zeit brausender Wirbel verschlingt;
Wenn er, wie Blätter ein Bach, das Leben der Völker dahinreisst,
Leicht ihre Formen zerbricht und über Leichen sich wälzt —
Bleibt sie doch die Natur, es grünt ihr am Busen die Flora,
Und in ätherischer Luft glüht sie am ewigen Eis;

Lächelnd sieht sie herab auf der Nationen Umwälzung,
Und die Brandung der Welt türmt nicht die Wogen zu ihr.

Menschen, ehrt die Natur! Umarmt die Mutter der Blumen,
Dann hört auch sie euch dereinst, wenn ihr Vergissmeinnicht ruft.

Gewiss ist es neben der Geistesrichtung der Zeit überhaupt dem Einflusse Suters wesentlich zu verdanken, dass in der Folge den Naturwissenschaften in Zofingen vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Besonderer Pflege hatte sich die Botanik zu erfreuen. Im Jahre 1822 doktorierte der Arzt **Viktor Abraham Ringier** an der Universität Tübingen. Seine „Dissertation de distributione geographica plantarum in Helvetia“ ist wohl eine der ersten pflanzengeographischen Arbeiten welche die Schweiz betreffen und fand verdiente Anerkennung von hoher Seite. Auch der Rat unserer Stadt bemühte sich. Er legte eine Art botanischen Gartens an und liess (durch den Förster) die Spaziergänge vor den Stadtthoren mit Bäumen und Sträuchern besetzen, „von sehr verschiedener, merkwürdiger und nützlicher Art, aus weit auseinander gelegenen Ländern, so gewählt, dass sie das hiesige Klima ausdauern können“. Beinahe sämtliche überstanden denn auch den harten Winter von 1829 auf 1830. Um dem Liebhaber der Gewächskunde eine Uebersicht zu verschaffen, liess er ein Verzeichnis drucken, das 409 Arten aufweist und allerlei Belehrendes über dieselben enthält *).

*) Die Reste dieses botanischen Gartens weisen jetzt noch manche sehr bemerkenswerte und zum Teile schöne Exemplare auf.

Hermann Siegfried.

Unser Mitbürger Oberst Hermann Siegfried, der Jünger Dufours, der im Jahre 1877 als Chef des eidgenössischen Stabsbureaus gestorben ist, und dessen Verdienste um die Erforschung der Alpen und die Kartographie des Schweizerlandes allen bekannt sind, war ein eifriger Naturwissenschafter Zumal in seinen jüngern Jahren befasste er sich mit vergleichender Anatomie, besonders der Reptilien, in der Botanik vorzüglich auch mit Pflanzenphysiologie. Als Schüler Decandolles war er „Conservateur des plantes“ des Herbariums seines Meisters und hatte auch die Stelle eines Aufsehers des botanischen Gartens in Genf inne.

Von hoher Bedeutung aber wurde er auf dem Gebiete der Mathematik, vorzüglich der Ballistik. Herr Prof. Geiser in Zürich schreibt darüber *):

„Siegfried beschäftigte sich schon beim Beginne seiner militärischen Laufbahn intensiv mit ballistischen Studien. Eine Vorlesung, die er, noch als Stabshauptmann, für das Wintersemester 1857/58 am eidgenössischen Polytechnikum angekündigt hatte, enthielt als einen Hauptbestandteil die „Theorie der Geschütze und des Schiessens“. Später leistete er dem Lande vorzügliche Dienste bei der Umänderung der Infanteriebewaffnung. Der von ihm verfasste „Bericht über das schweizerische Repetiergewehr“ (1868) gibt einen genauen Einblick in die vielseitigen und sorgfältigen Versuche, welche die Gewehrkommission mit dem ersten Modell „Vetterli“ angestellt hatte, und bekundet, dass Siegfried die dabei zu lösenden praktischen, technischen und wissenschaftlichen Fragen mit gleichmässiger Gründ-

*) Brief vom November 1901.

lichkeit zu behandeln verstand. Es ist ohne Zweifel hauptsächlich seinem Einflusse zuzuschreiben, wenn die eidg. Behörden auf Grund dieses Berichtes eine Präzisionswaffe für die ganze Armee einführten, in dem Bestreben, die Schiesskunst, die früher das edle Vorrecht einer Elitetruppe von nur einigen tausend Mann war, zum Gemeingut der ganzen Infanterie zu machen."

„Es war die Absicht Siegfrieds, für die höhern Offiziere, welche die Schiessübungen und den dazu gehörigen Unterricht zu leiten haben, ein Handbuch der Schiesstheorie zu veröffentlichen. Als Ersatz für den ersten Teil kann der autographische „Beitrag zur Schiesstheorie, angewendet auf das Schiessen mit den schweiz. Handfeuerwaffen" (Bern, April 1871), gelten. Der zweite Teil, „Schiessen mit Geschützen", ist im „Handbuch für schweiz. Artillerieoffiziere" (Aarau 1870) erschienen. Der dritte, niemals publizierte Teil hätte die nähere Erörterung der für die Berechnung der Schusstafeln nötigen Formeln enthalten sollen."

„In den 30 Jahren, die seit dem Erscheinen der genannten Arbeiten verflossen sind, haben Waffentechnik und Geschützkonstruktion eine namentlich auch durch die Einführung des rauchlosen Weisspulvers bedingte, gewaltige Entwicklung durchgemacht. Es ist also leicht zu begreifen, dass verschiedene der Siegfried'schen Hypothesen und Formeln nicht mehr ausreichen, um die Wirkungsweise der modernen Waffen und Geschütze genau darzustellen. Immerhin werden sie einen wissenschaftlichen Wert behalten als Zeugnisse eines scharfsinnigen Geistes, der mit glücklichem Griffe für komplizierte Probleme sehr einfache und für die damalige Zeit sehr angenäherte Lösungen gefunden hat. Von bleibender

Bedeutung aber sind die in dem „Beitrag zur Schiesstheorie“ enthaltenen Untersuchungen. Sie geben ein ausserordentlich umfangreiches Material in vorzüglicher Anordnung und mustergültiger Diskussion, so dass ein auch historisch interessantes Bild von der Entwicklung und dem damaligen Stande des schweiz. Schiesswesens entsteht.“

Von den Jägern Zofingens, die in den ausgedehnten Waldungen der Gegend ihre Jagdreviere hatten, wurden Sammlungen ausgestopfter Bälge angelegt und allerlei Kuriositäten zusammengetragen. Ihre Schuss- und Jagdbücher geben manche Auskunft.

Oberst **Rud. Suter** im Schweizerhaus liess in seinen Torfmooren des Wauwylersees die dort entdeckten Pfahlbauten in sorgfältiger Weise, unter Zuzug des Prof. Rütimeyer in Basel, ausbeuten und legte eine reichhaltige Sammlung an von Tierknochen aus der Pfahlbautenzeit, deren Wert noch dadurch erhöht wurde, dass sie Rütimeyer, selbst die erste Autorität auf diesem Gebiete, bestimmt, geordnet und etikettiert hat. In seinem Werke, „Untersuchung der Tierreste aus den Pfahlbauten der Schweiz“, schreibt der genannte Gelehrte über diese Sammlung, ihren Bestand darlegend: Ein auffallender und vorteilhafter Charakterzug dieser Sammlung besteht darin, dass sie ganze, unverletzte Schädel und Knochen in weit grösserer Menge enthält als diejenige von Moosseedorf, als ob die Lokalität von Wauwyl neben „Küchenmoder“ auch die Ueberreste von auf natürlichem Wege zugrunde gegangenen Tieren enthielte, was bei Moosseedorf kaum der Fall war.

Karl Frikart.

Der Mittelpunkt aber und die Seele der naturwissenschaftlichen Bestrebungen unseres Ortes und unserer Gegend war mehrere Jahrzehnte hindurch der unvergessliche Rektor unserer Schulen, Karl Frikart.

Geboren im Januar des Jahres 1810, schon nach drei Jahren gänzlich verwaist, wurde im die sorgfältige Erziehung seines Oheims Dekan Frikart zu teil. Er selbst studierte, nachdem er das Aargauische Gymnasium durchlaufen, in Bern und Basel Theologie. Hier erwachte bei ihm die Liebe zur Naturwissenschaft. Er entschloss sich in der Folge eine frei gewordene Lehrstelle für naturkundliche Fächer an der Schule seiner Vaterstadt zu übernehmen und bildete sich, strenge arbeitend, hauptsächlich durch Privatstudium zum vielseitigen Gelehrten aus. Nicht nur Lehrer der Schule war er, sondern auch der Erwachsenen, des Volkes. Von ihm ging in weite Kreise Anregung zum Naturstudium und zum Denken aus.

Seine in den Schweizerischen Schulblättern gedruckte grössere Arbeit über „Zweck und Behandlung des naturgeschichtlichen Unterrichtes in den Volksschulen“ hat Gutes gewirkt und zeigt uns den ernsten Mann, seine hinterlassenen zahlreichen Manuskripte den sorgfältigen und mit peinlicher Vorbereitung und Beherrschung des Stoffes arbeitenden Lehrer. Viele haben bei ihm die Liebe zu den Naturwissenschaften und eine sichere Grundlage mit guter Anleitung zum Beobachten und Gebrauch ihrer Sinne gewonnen. Von seinen Schülern, die erfolgreich selbständig weiter gearbeitet haben, nenne ich als die unsern: Siegfried in Bülach, Fischer in Zofingen und Dekan Dr. Hauri in Davos. Auch Herr Professor H. Kinkelin in Basel war ein Schüler Frikarts.

Frikart war vom Jahre 1835 an Mitglied der Schweiz. Naturf. Gesellschaft und häufiger Besucher ihrer Jahresversammlungen. Im Jahre 1856 wurde er zum korrespondierenden Mitgliede der Naturf. Gesellschaft in Zürich ernannt. Als dann im Jahre 1867 die Schweiz. Naturf. Gesellschaft für ihre Zusammenkunft Zofingen gewählt hatte, zu welcher Ortswahl er selbst und seine Sammlungen und Schöpfungen Anlass gegeben hatten, war er zum Leiter jener Versammlungen bestimmt worden. Aber schon damals war er an einem Herzleiden krank. Die Aufgabe, die ihm geworden war, beschäftigte, ja beängstigte ihn oft noch in seiner Leidenszeit. Er starb am 16. März 1867.

Hochgeehrte Versammlung!

Sie haben in den letzten Jahren Ihre Zusammenkünfte nicht mehr in den amtlichen Tempeln und Werkstätten der Wissenschaft abgehalten und sie von den Münstern und Hauptkirchen weg in die Kapellen hinaus verlegt, wo nur einzelne Kaplane und Helfer thätig sind, wohl mit dem Zwecke, in's Volk zu dringen und diesem etwas zu bieten. Ihre Thätigkeit ist eine patriotische; wir danken Ihnen dafür.

Es würde mir endlich nahe liegen, in meiner Stellung als Arzt das Schicksal und den Einfluss darzulegen, welchen naturwissenschaftliche Probleme und sichere Errungenschaften, d. h., endgiltig als wahr erkannte Thatsachen auf das Denken und Handeln des Volkes haben. Ich will das einem Spätern lassen und schliesse mit dem Wunsche, es mögen die naturwissenschaftlichen Bestrebungen neben ihrem materiellen

Nutzen nicht nur aufklären und das Sehen der Wahrheit fördern, sondern auch unser Volk edler und glücklicher machen, und es mögen die Einrichtung des Staates und die Gesetzgebung, sowie die Lebensführung des einzelnen Bürgers immer mehr dem durch die Naturforschung errungenen Erkennen gemäss gestaltet werden.